

Auf dem Parkett am Treppenabsatz im ersten Stock prangte ein deutlicher blutiger Stiefelabdruck. Bei genauerem Hinsehen erkannte MacNeice auch hier die Falten im Abdruck, die vermuten ließen, dass der Täter sich Überschuhe angezogen hatte. Er fragte sich allerdings, wozu, denn die scharfen Umrisse der Sohle waren trotzdem zu erkennen.

Vertesi beobachtete ihn. »Neue Stiefel, Größe dreiundvierzig, vierundvierzig. Dem Täter ist es egal, ob wir seine Stiefel bestimmen können, er will sie einfach nicht sauber machen müssen.«

Vorsichtig umrundete MacNeice die Blutlachen und trat ans Schlafzimmerfenster, um sich den Tatort genauer anzusehen. Sein Blick blieb am toten Matthew Terry hängen. »Interessant«, murmelte er. Wenn der Mann im Keller umgebracht wurde, konnte er hier oben nicht einfach aus dem Bett gefallen sein. Aber genau so sah es aus: als wäre er wie ein Betrunkener aus dem Schlaf hochgeschreckt und hätte sich noch an die graue Bettdecke geklammert, die sich jetzt unter seinem Hintern spannte. Sein Kopf war leicht nach rechts gedreht und auf die Brust gefallen, so dass Matthew Terry in dieser verrenkten Stellung nicht mehr hätte atmen können – wäre er noch am Leben gewesen. Die Nachtmütze war ihm in den Nacken gerutscht und wurde nur von der Bettdecke festgehalten. Zwischen dem Bett und seiner linken Schulter lag ein umgekippter Sessel. Unter dem blutgetränkten Nachthemd ragten die gespreizten Beine hervor.

»Im Nachthemd des Sohnes gibt es keine Einschusslöcher«, bemerkte Vertesi, »aber Father Terry hat zwei in seinem. Angesichts des vielen Bluts an der Tür hat man ihn dort erschossen und dann da rübergeschleift.«

Father Terry lag neben dem umgekippten Sessel auf dem Rücken in einem mit Blut und Urin besudelten Nachthemd. Er hatte Augen und Mund weit aufgerissen, als wollte er was sagen.

Aziz trat zu MacNeice ans Fenster. »Der alte Herr muss sein Nachthemd angezogen haben, bevor man ihn umgebracht hat – oder er wurde dazu gezwungen.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass die beiden normalerweise so was anziehen. Die Dinger sind schwer, die Baumwolle rau, darin würdest du dich totschwitzen.«

Unter Matthews Leiche spitzte eine Puppe in einem winzigen weißen T-Shirt heraus. Der weiche Kopf war aufgeplatzt, blutrote Watte quoll daraus hervor und verteilte sich auf den blonden Locken und dem teuren Hochflorteppich, wo sie sich mit echtem Blut aus Matthews Brust mischte. Ein blaues Puppenauge glänzte über dem verkniffenen Mund.

Im Schatten links daneben lag eine weibliche Schaufensterpuppe auf dem Rücken. Wie die Opfer trug sie ein Nachthemd. Ihre glatten Füße lagen nur Millimeter von Matthew Terry entfernt. Aus zwei Löchern in der Brust quoll ebenfalls blutrote Watte.

Das blau gestreifte Kissen hing wie eine dralle Wurst über der Bettkante. Die gleichen blutroten Stiefelspuren, die Aziz im Haus gesehen hatte, waren auch hier auf dem weißen Teppich zu sehen, wenn auch verschmiert. Es sah aus, als hätte er seine Opfer

mit großer Sorgfalt in Szene gesetzt. Irgendwas störte aber. Matthew Terry, mittelgroß, vielleicht etwas über siebzig Kilo schwer, war vom Keller hochgetragen worden. Getragen, nicht geschleift. Es war klar, dass das Gewicht also für den Täter keine Rolle gespielt hatte. Also hatte er die Leichen kunstvoll drapiert. Wozu?

Aziz zupfte ihre Latexhandschuhe zurecht. »Wer trägt heutzutage noch ein Nachthemd und eine Nachtmütze?«, fragte sie.

Vertesi betrachtete die Leiche des jüngeren Mannes. »Die beiden hier. Und die Schaufensterpuppe. Wie bei einem religiösen Orden. In Sack und Asche gehüllt.«

Aziz wandte sich dem Bett zu. »Und dieser Bettbezug sieht auch etwas unzeitgemäß aus. So was würdest du doch nur im Winter benutzen, wenn du keine Heizung hättest.«

Auf dem Teppich, ein paar Meter von den Leichen entfernt, lag ein kleines Stück Messing in Form des Buchstabens »B«. Es sah neu aus und hatte keinen Bezug zu irgendeinem Gegenstand im Raum. Es gab keine weiteren, ähnlichen Buchstaben und auch nichts, woher er stammen könnte. Tatsächlich deutete nichts im Zimmer darauf hin, dass die Terrys Interesse an schmalen Messingbuchstaben hätten haben können.

MacNeice ging in die Hocke und nahm den Buchstaben genauer in Augenschein, als Vertesi fragte: »Was hat es mit dem B auf sich? Will der Mörder uns damit was sagen? Blut, Betrug, BMW?«

»Bestechlichkeit, Beleidigung, bezwingen ...?« Aziz betrachtete die Puppe. »Und dann sind da noch die Puppe und das Plastikmädchen hier.«

»Vielleicht steht das B für einen Namen?«

»Einen Namen? Kann sein, aber die Opfer heißen anders. Ich glaube, die beiden Puppen gehören zu einem Tableau«, sagte MacNeice. »Wie ein Bühnenbild. Sie sind Schauspieler, die ihre Rollen haben. Wir sollen das Stück erraten.«

Er zückte seine Kamera und fotografierte das B aus verschiedenen Perspektiven. Vertesi und Aziz bat er, auf die Seite zu gehen, damit er Aufnahmen von den Leichen und dem Zimmer im Hoch- und Querformat schießen konnte. Was er anschließend auf der Kamera sah, bestätigte ihn in seiner Vermutung: Der Buchstabe war absichtlich positioniert. »Ich glaube, der Mörder will uns sagen, wo wir uns am besten aufstellen sollen. Wie bei den Aussichtspunkten an den Niagarafällen oder am Grand Canyon.«

Die kleinen digitalen Bilder erinnerten ihn an etwas. MacNeice hatte das starke Gefühl, er hätte diese Szene schon mal gesehen. Es war wie ein Schatten, der im Augenwinkel vorbeihuscht, so flüchtig, dass man nicht sicher war, ob er überhaupt existiert hat.

Vertesi ging breitbeinig über Father Terrys Leiche in die Hocke und öffnete mit seinem Stift den Kragen des Nachthemds, um die Einschusslöcher genauer zu inspizieren. Mit einem Schmatzen löste sich der Stoff dann von der Wunde. »Neun Millimeter, nehme ich an. Geringe Schmauchspuren – der Lauf war also nicht weit entfernt. Vermutlich hat er einen Schalldämpfer benutzt.« Er richtete sich wieder auf. »Aber warum hat er ihn nicht in der Tür liegen lassen? Wozu den toten Mann hier rüberhieven?«

»Präzision. Um eine bestimmte Wirkung zu erzielen. Da drüben hätte er nicht ins Bild gepasst«, sagte MacNeice.

»Also wollte er den Tatort wie einen Tatort aussehen lassen? Irgendwas, was er schon mal gesehen oder selbst getan hat?« Vertesi klang zwar respektvoll, aber in seiner Stimme lag Skepsis.

»Könnte sein.«

3

Father Terry war dreiundachtzig, von allen erdenklichen Zipperlein geplagt, hatte zu allem Überfluss einen bösartigen Hirntumor und würde jeden Tag darum beten, dass sein Leiden ein Ende haben möge – wenn er noch an die Kraft des Gebets glauben würde. Er war kein Geistlicher mehr, der Titel »Father« hatte eigentlich seine Bedeutung verloren. Die meisten seiner Gemeindemitglieder waren bereits vor ihren Schöpfer getreten, die anderen hatten seiner wenig erfolgreichen Bewegung gegen die etablierte Kirche leise den Rücken gekehrt.

Father Terrys »Versammlung der Neuen Katholiken« war links von der Church of England und extrem links von der römisch-katholischen Kirche angesiedelt. Terry nannte sie »Gottes Heimat für liberale Katholiken«. Seine Gottesdienste wurden nicht auf Lateinisch gehalten, in seiner Kirche gab es keine Skulpturen oder Bilder, keine prächtigen gotischen Bögen, keinen mächtigen Altar, keine Buntglasfenster, keine Kollekte, keine Weihwasserbecken. Auch gab es weder Chor noch Orgel. Auf die könne er, so sagte Terry oft, gern verzichten, denn das einzige Instrument, auf das es ankomme, sei »Gottes Chor« – seine Gemeinde. In diesen finanziell angespannten Zeiten senkte Terry mit seinem Verzicht auf derlei Brimborium natürlich auch die Kosten. Man könnte seine Sparsamkeit als pragmatischen Schachzug eines versierten Buchhalters deuten, doch Father Terry hatte keine Ahnung von den finanziellen Gegebenheiten seiner Kirche. Im Gegensatz zu seiner Frau Harriet, die zwar auf Gott und Religion pfiff, aber froh war über das gesellschaftliche Ansehen, das sie als Gattin eines Geistlichen genoss. Ihr war Geld sehr wichtig, und sie nahm ihrem Mann gern die Entscheidung über alle Ausgaben ab.

Obwohl er zum anglikanischen Priester geweiht wurde, war Terrys Glauben Jahr für Jahr wackliger geworden. Sogar nach seinem Bruch mit der Church of England und der Gründung seiner »Versammlung der Neuen Katholiken« hatte er zunehmend Schwierigkeiten, seine Schäfchen – oder sich selbst – mit dem alten Feuereifer von seiner Botschaft zu überzeugen. Dem Glauben abzuschwören war für Terry nicht mehr nötig gewesen, denn dieser hatte sich vorher einfach in Luft aufgelöst.

Einunddreißig Jahre lang hatte er seine Tür offen gehalten und dabei langsam das finanzielle Erbe seines Vaters abgetragen. Freude bereitete ihm in den letzten Jahren

seiner Amtszeit nur eines: das Sommercamp in Long Point am Eriesee, das er für Jungs aus der Großstadt anbot. Zwei Gruppen zu zwölf Kindern, die Dundurns Smog und Gestank für einen Monat entfliehen durften. Wenn er seine Zöglinge in Freiheit erlebte, fühlte er sich bestätigt, und seine Arbeit ergab wieder einen Sinn.

Wie viele Menschen im fortgeschrittenen Alter hatte auch er sich oft gefragt, welchen Lebensweg er einschlagen würde, wenn er noch mal von vorn anfangen könnte. Als er so alt gewesen war wie seine Zöglinge, hatte Terry Entdecker werden wollen, doch sein Vater, ein anglikanischer Bischof, überzeugte ihn, einen anderen Weg einzuschlagen, der ihm Sicherheit und spirituelle Erfüllung beschere würde. Ganz hatte Terry seine Träume von Reisen und Abenteuer aber nie aufgegeben. Zwei Bücher hatten ihn dabei begleitet, er hatte sie wieder und wieder gelesen: *Die Brunnen der Wüste* und *Wüste, Sumpf und Berge* von Wilfred Thesiger.

Terry sehnte sich danach, in Thesigers Fußstapfen zu treten und das »Leere Viertel« zu durchqueren – eine riesige Sandwüste im Osten Saudi-Arabiens. Hätte er allerdings genauer recherchiert, wäre ihm aufgefallen, dass die von Thesiger beschriebene Welt heute so gut wie nicht mehr existierte. Im tiefsten Inneren war Terry das natürlich klar, aber er zog es vor, Thesiger bis zum Ende treu zu bleiben. Der wahre Wert der Träume ist doch, dass sie losgelöst sind von der kalten, finsternen Realität.

Zwei Tage nach seinem dreiundsechzigsten Geburtstag legte Father Terry seinen Priesterkragen ab, faltete Soutane, Chorhemd und Stola zusammen und legte sie in einen großen Karton. Die schwarze Canterbury Cap bettete er feierlich hinein, wie ein Kücken, das man wieder ins Nest legt. Ein paar Dinge behielt er: die schwere Bibel, die sein Vater ihm nach der Weihe gegeben hatte, und den silbernen Messkelch, den er in eine weiße Plastiktüte packte. Die Pyxis, zwei versilberte Kollektenteller, zwei reich verzierte goldene Kerzenhalter und eine Figur von Jesus auf dem Kreuzweg aus Alabaster stellte er in einen separaten Karton. Jemand von der anglikanischen Gemeinde St. Thomas würde ihn später abholen. Dann nickte er halbherzig in Richtung Altar, verließ das Gotteshaus und schloss ein letztes Mal die Sperrholztüren hinter sich.

Kaum stand er im Freien, stellte er den Kelch am Straßenrand ab und ging zu seinem Wagen. Es war fast, als wäre ihm selbst dieses Relikt zu schwer. Im Rückspiegel sah er sie in der Sonne glitzern, diese winzige Trophäe des Versagens, die Plastiktüte hing ihr schamlos vom silbernen Stiel.

Acht Monate später verkaufte Terry das Gotteshaus und das Grundstück an einen Bauunternehmer. Er bemühte sich nicht, herauszufinden, was mit den Bänken, dem Altar, den Stühlen und seinem schweren Eichenschreibtisch geschehen war. Ein Jahr danach gab er dem Wunsch seiner Frau nach und verkaufte auch das zwölf Hektar große Ufergrundstück und beendete damit die Tradition seines Sommercamps am Eriesee. Das war sein schwerster Abschied.

Die Terrys zogen nach Mount Hope und betraten nie wieder eine Kirche. Mehrfach versuchte er, seine Memoiren niederzuschreiben, nur um sie kurz darauf in den Müll zu

werfen. Sein Leben verlief in wunderbaren Bahnen – allerdings nur in seinem Kopf, dem Teil seines Körpers, den er im Stillen sein »Leeres Viertel« nannte.

Jahre später beschloss sein Sohn Matthew, mittlerweile ein erfolgreicher Anwalt und Investor, seine Verlobte zu heiraten. Da sowohl Matthew als auch seine Braut Agnostiker waren, wäre eine standesamtliche Trauung zu erwarten gewesen, doch die beiden heirateten in einer unitarischen Kirche. Matthew tat dies nicht etwa, weil ihm Religion wichtig war – schließlich war er mit einem Vater aufgewachsen, dessen Doppelmoral ihm nicht entgangen war –, sondern ausschließlich aus geschäftlichem Kalkül. Die Gästeliste und die hohe Anzahl eindrucksvoller Luxuskarossen auf dem Parkplatz zeigte dann auch deutlich, dass Matthew den richtigen Riecher gehabt hatte.

In den Jahren danach war Matthew Terry bei seinen Eltern ein selten gesehener Gast, weil seine Kanzlei und Investitionen offenbar seine gesamte Zeit beanspruchten. Wenn sich das junge Paar doch einmal blicken ließ, dann nicht etwa, weil Harriet so gut kochen konnte oder weil sie die Nähe und Zuneigung der Eltern suchten – nein, es handelte sich um reine Pflichtbesuche. Und bei diesen seltenen Gelegenheiten schien es manchmal, als bereute Matthew seinen Impuls schon, bevor er den Wagen noch auf die Auffahrt gelenkt hatte. Diese unangenehmen Treffen fanden ihr Ende, als Harriet sich eines Morgens im Bett aufsetzte und sofort wieder in ihre Kissen fiel: Sie hatte einen tödlichen Herzinfarkt erlitten.

Soweit Howard Terry es beurteilen konnte, folgte die Ehe seines Sohnes dem vertrauten Muster, das er ihm vorgelebt hatte. Es fehlte sowohl an Liebe als auch an Zuneigung. Nach nur vier Jahren folgte die Scheidung. Danach vergingen ganze Monate ohne ein Lebenszeichen von Matthew, nicht mal ein Anruf. Daher war er sehr überrascht, als sein Sohn ihn plötzlich einlud, zu ihm nach Dundurn zu ziehen. »Das Haus ist groß, und ich habe eine Putzfrau«, sagte er. »Es ist genug Platz für uns beide. Ich will mir nicht ständig Sorgen machen, dass du mir da oben auf dem Berg umkippst und dich keiner findet.«

Wer könnte eine solche Einladung ausschlagen?

4

Vertesi stand am Schlafzimmerfenster und beobachtete die Leute von der Kriminaltechnik, die den schmalen Weg zwischen der Auffahrt und der hohen Zedernhecke hinauftrotteten. Jeder von ihnen war mit einem Rucksack und einem schwarzen Metallkoffer bewaffnet. »Die Spurensicherung ist da, Boss!«

MacNeice ließ den Blick ein letztes Mal über den Tatort wandern. »Fiza, ich möchte, dass du die Befragung der Putzfrau leitest. Wir nehmen sie mit.«

»Glauben Sie, der Täter war der Familie bekannt? Es gibt keine Spuren von einem gewaltsamen Eindringen«, bemerkte Vertesi.